

The image features a glowing green book at the bottom left, with light rays emanating from it. The background is dark with a greenish glow. The text is positioned on the right side of the image.

**Friedrich Wilhelm
Bruckbräu**

**Hanns
Heiling**

Friedrich Wilhelm Bruckbräu

Hanns Heiling,

**vierter und letzter Regent
der Erd-, Luft-, Wasser- und Feuergeister
und sein Kampf mit den Teufeln der Hölle**

Eine höchst merkwürdige, abenteuerliche und wundervolle
Ritter-, Räuber-, Geister- und Teufelsgeschichte

Verlag der J. Lutzenberger'schen Buchhandlung
Altötting 1860

Inhalt

Mordgedanken	7
Verschwunden	11
Wo ist Martha?	13
Ausgeschlafen	16
Ein Minnesänger und ein Bettler	20
Die Mitternachtsstunde	23
Nach dem Erwachen	28
Der Findling	31
Verbannt	35
Auf einer Räuberburg	37
Im Kerker	39
Heirat und große Geistererscheinung	42
Versöhnung	45
die Hölle,	50
Der Zwerg	53
Die lebendig Begrabene	56
Eine List der Hölle	57
Höllische Taten	59
Rettung	60
Schluss	61
Teufelslohn	62

Mordgedanken

»Der Teufel soll den Mond holen, der gerade heute seine vollgefressenen Backen aufbläst und leuchten lässt, als ob er dafür bezahlt wäre! Ich wollte, dass ich ihm mit meiner Axt den Schädel spalten könnte!«

So fluchte der Holzhauer Kurt, hastig einen Schleifstein mit dem Fuß drehend, um seine Axt zu schleifen, unter welcher oft Funken hervorstoben.

Von Zeit zu Zeit warf er einen grimmigen Blick zum Mond hinauf durch die runde Fensterscheibe des Stübchens seiner kleinen verwitterten Hütte, die am Saum eines ungeheuren Waldes lag, in welchem es damals noch von Bären und Wölfen wimmelte.

»Warum bist du denn heute gar so wild?«, fragte ihn seine Frau Sabina, die in einer Ecke fleißig spann.

»Warum? Wie du nur so dumm fragen magst! Denk an unsere alte Austrägerin, die Martha!«

»Nun?«

»Sie kostet uns viel zu viel für unseren kümmerlichen harten Verdienst.«

»Bedenk aber, dass wir eigentlich doch durch sie in den Besitz unserer Hütte gekommen sind. Sie übergab ihrem Sohn, welcher heiratete und schon nach Jahr und Tag starb. Seine Witwe heiratete dich, und als sie nach zwei Jahren mit Tod abging, nahmst du mich zur Frau, weil du schon vor deiner Heirat lange Bekanntschaft mit mir hattest. Die Leute im Dorf schüttelten die Köpfe und meinten, du hättest nicht länger auf mich warten können. Im Wirtshaus musstest du oft spitze Reden der Leute und ihrer Verwunderung anhören, dass eine so baumstorte Frau so schnell habe sterben

müssen. Merkst was, Kurt?«

»Dummes Geschwätz!«

»Die Leute reden halt, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist und grad in den Tag hinein.«

Kurt prüfte mit dem Daumen die Schneide der Axt, hängte sie an einen Wandnagel, schob den Schleifstein zur Seite, setzte sich auf einen Hackstock seiner Sabina gegenüber und begann: »Ich will dir etwas sagen, was du noch nicht weißt, Sabina.«

Nun, so lass hören!«

»Gestern Nachmittag habe ich Baumstämme in die Sägemühle gefahren auf dem Wagen des Müllers, für den ich immer im Wald Holz fälle.«

»Hab dich gesehen; bist ja an unserer Hütte vorbeigefahren.«

»Wie ich nach dem Abladen in die Stube ging, zahlte mich der Müller und schmunzelte ganz eigens; ich wusste nicht recht warum. ›Nun‹, sagte er, ›jetzt wird bald recht viel Geld in deiner Hütte sein, Kurt - lauter Gold, und du wirst wohl auch etwas davon bekommen.«

›Ich versteh dich nicht, Müller‹, antwortete ich. ›Wie meinst du das?‹

›Was ich dir jetzt erzähle, muss unter uns bleiben.«

›Versteht sich!‹, erwiderte ich neugierig.

›So höre! Vor ein paar Stunden brachte ich unserem Herrn Pfarrer bestelltes Brennholz und Latten zu einem Gartenzaun. Er ließ mich in seine Stube kommen, gab mir mein Geld, hieß mich niedersitzen und tischte mir sogar einen Becher Wein auf, und ein Stück Brot. Ich merkte gleich, dass dem Herrn Pfarrer etwas auf dem Herzen lag, und gewiss etwas Gutes, denn er ist ein frommer und gutmütiger Herr,

der den Armen recht viel Gutes tut.«

›Das ist wahr«, entgegnete ich.

›Endlich konnte der Herr Pfarrer nicht länger schweigen und sprach mit freudiger Miene: ›Denk dir nur Müller ›, ein hiesiges Pfarrkind von mir hat ein großes Glück gemacht.«

›So? Wer denn?«

›Die Martha , die Austrägerin des Holzhauers Kurt!«

›Ist's möglich!«

›Jawohl. Der hochwürdige Prior des Klosters Temsky, eine Stunde von hier, ein Bruder ihrer Mutter, ist gestorben und hat ihr 30 Goldgulden vermacht.«

›Herrgott«, sagte ich, ›das ist ja ein Heidengeld, womit Martha unser ganzes Dorf kaufen könnte!«

›Freilich.«

›Ist's aber auch ganz gewiss?«

›Ich habe ja vom Kloster das Schreiben erhalten, mit dem Ansuchen, die Martha mit dem Bemerkten davon in Kenntnis zu setzen, dass sie diese Erbschaft sobald wie möglich persönlich im Kloster abholen solle. Ich ließ Martha gleich zu mir kommen, offenbarte ihr diese Angelegenheit und ermahnte sie dringend, von diesem Geld einen gottgefälligen Gebrauch zu machen, der Armen zu gedenken und auch Kurt und seine Frau nicht zu vergessen. Für die Armen etwas zu tun, zeigte sich Martha nicht abgeneigt, aber von Kurt und dessen Frau wollte sie nichts wissen, indem sie sich über undankbare Behandlung vonseiten derselben beklagte. Ob dies wahr ist, weiß ich nicht, hab auch nie etwas davon gehört. Auf vieles Zureden gab sie mir das Versprechen, vielleicht bei ihrem Absterben an beide zu denken, wenn beide bis dorthin ein besseres Benehmen gegen sie einhalten würden. Das ist allerdings eine langwierige Aussicht, da die

Martha noch bei guter Gesundheit ist.«

»Da hast du die Neuigkeit, Kurt«, schloss der Müller seine Erzählung. »Es tut mir recht leid, dass du wenig Hoffnung hast, von der Martha etwas zu bekommen, die du immer auf dem Halse haben und vom sauren Schweiß deines harten Verdienstes abnähren musst, ungerechnet den täglichen Verdruss mit diesem zänkischen Weib. Ich höre genug davon von anderen Leuten im Dorf und bedauere dich oft aufrichtig.« »Tut nichts, Müller«, versetzte ich, »durch die Arbeit meiner Hände verdiene ich so viel, wie ich brauche, und ich kann auch noch die Martha durchfüttern. Gold im Haus ist ein gefährliches Ding: Man wird gern faul, mag nicht mehr recht arbeiten und die Wirtschaft geht zu Grunde. Ich werde es wohl bleiben lassen, die Martha um etwas anzusprechen, ja gar nicht dergleichen tun, als wüsste ich etwas von ihrer Erbschaft. Solange ich meine Axt schwingen kann, wird es mir auch nicht an Geld fehlen, so viel ich brauche. Ich danke für die Nachricht, Müller, behüte Euch Gott!« »Behüte Gott, Kurt!«

So, Sabina, jetzt weißt du fast alles. Bei dem Müller habe ich mich gut herausgebissen, der hält mich für ganz gleichgültig in dieser Erbschaftsache und denkt nicht daran, dass ich nicht auf das Ungewisse, was Martha bei ihrem Absterben mir vielleicht vermachen könnte, warten will, sondern dass ich fest entschlossen bin, die lange Zeit bis dahin noch heute um einen Kopf kürzer zu machen. Und zu diesem Geschäft habe ich meine Axt geschliffen.«

»Du bist verwegen, Kurt, wenn der Mord entdeckt und man dich für den Mörder halten würde? Ich möchte deine schreckliche Hinrichtung nicht erleben und müsste mir den Tod antun.«

Hab keine Angst, Sabina, ich weiß schon, wie ich es anstelle. Sie ist heute früh um zehn Uhr fort ins Kloster und sagte zu unserer Nachbarin, der alten Weberin, dass sie ins Kloster gehe, dort bei ihrer Base, dem Weib des Baumannes übernachten und morgen gegen Abend wieder heimkehren wolle. Auf ihrem Rückweg führt sie der nächste Weg an der Teufelsecke vorüber, etwa noch anderthalb Stunden von hier. Dort pass ich ihr auf und schlag sie auf einen Hieb tot, nehme ihr das Gold und werfe sie in die tiefe Felsenschlucht hinab, wo sie von den wilden Tieren noch in der nämlichen Nacht gefressen werden wird.«

»O, Kurt, das Gold wird uns verraten!«

»Ja, wenn wir so dumm wären, es sehen zu lassen; dafür lass nur mich sorgen!«

»Also morgen wirst du dieses blutige Geschäft abtun?«

»Ja, morgen, das Geschäft und die Martha. Wenn nur morgen recht finstere Wolken den Mond einwickeln würden!«

Beide begaben sich nun zur Ruhe, aber mit dem ersten Grauen des Tages ging Kurt mit der Axt auf seiner Schulter wie zur täglichen Arbeit in den Wald.

Verschwunden

Kurt lagerte sich an einer Quelle in der Nähe der Teufelsecke, von wo er durch Bäume und Lücken im Gebüsch auf eine Viertelstunde weit den Weg übersehen konnte, auf welchem Martha heimkehren musste. Unter Tages vertrieb er sich die Langeweile durch das Suchen von essbaren Waldschwämmen, mit denen er einen mitgenommenen Sack füllte, um ihn nach dem Mord samt dem Gold heimzutragen.

Mittags aß er ein großes Stück Schwarzbrot und löschte feinen Durst an der frischen Quelle.

Dann legte er sich ins Gebüsch, das ihm eine weite Aussicht bot, auf den Bauch und lauerte wie ein Jäger auf das nahende Wild auf seine Beute.

Endlich sah er Martha in der Ferne aus dem Wald hervortreten, erhob sich rasch und geräuschlos und fasste seine Axt.

Doch im Augenblick des Aufstehens verlor er Martha aus den Augen, die in Gedanken, ohne auf den geraden Weg zu achten, in einen Seitenweg sich verirrend einbog, was Kurt nicht mehr bemerken konnte. Er wartete und wartete und horchte, ob er nicht ihre nahenden Schritte höre. Er hörte nichts. Es wurde bereits dunkel.

»Verdammt!«, fluchte er, »sie ist mir entkommen auf einem anderen Weg, aber ich weiß nicht, ob rechts oder links, und kann ihr also auch nicht nachsetzen. Ich muss mir jetzt mehr beim Dorf einen Platz suchen, wohin sie denn doch kommen muss, wenn nicht früher ein Bär sie zerreißt.«

Er tappte mühsam heimwärts in der immer dichter werdenden Finsternis, rannte oft an Bäume an und stolperte über Wurzeln und Stämme, wartete noch an dem gewählten Ort aber zwei Stunden lang vergebens.

Das Brüllen von nahen Bären, das Geheul hungriger Wölfe jagten ihn nach Hause, wo Martha noch nicht erschienen war.

»Wo ist sie?«, fragte Sabina ängstlich.

»Verschwunden!«, antwortete Kurt.

»Tot?«

»Leider nein, wenigstens nicht durch mich.«

Nun erzählte er, wie es ihm ergangen war, warf den vollen

Sack auf den Tisch und sagte grimmig: »Da bringe ich dir Schwämme statt der Goldgulden!«

»Wenn sie nicht mehr kommt«, erwiderte Sabina, »so haben wir doch den Austrag vom Hals.«

Wo ist Martha?

Am anderen Morgen ging Kurt sogleich zum Herrn Pfarrer und zeigte ihm an, dass Martha noch nicht heimgekommen sei. Der Pfarrer meinte, sie könne wohl in der Herzensfreude über ihre Erbschaft Verwandte in der Nachbarschaft besucht haben und ihre Heimkehr alle Tage bevorstehen. Da aber diese selbst in acht Tagen noch nicht erfolgte, schickte der Pfarrer einen reitenden Boten ins Kloster, um nachzufragen. Dort hieß es, dass sie bei den Bauerseheleuten nach Empfang der Erbschaft übernachtet, bei ihnen am anderen Tag noch Mittag gemacht und dann sich mit der Bemerkung auf den Weg begeben habe, dass sie eilen müsste, um noch zur guten Zeit durch den gefährlichen Wald heimzukommen.

Nun wurde eine allgemeine Streife durch den endlosen Wald angeordnet, an welcher auch Kurt teilnahm, der sich aber wohl hütete, zu sagen, dass er selbst Martha auf dem Heimweg gesehen habe, um bei dem bekannten Unfrieden zwischen ihr und ihm keinen Verdacht zu erregen.

Das Suchen den ganzen Tag hindurch war vergebens; man fand kein Kleidungsstück von ihr, auch keine Blutspur, die zur Vermutung hätte berechtigen können, dass sie vielleicht ermordet in irgendeinen Felsenabgrund geworfen oder von einem Bären in seine Höhle geschleppt und dort von ihm gefressen worden sei.

Martha schien tatsächlich verschwunden zu sein, wie Kurt zu seiner Frau gesagt hatte, aber beide waren doch recht froh, keinen Mord begangen zu haben. Als Martha vom Kloster aus den Heimweg antrat, in ihrem Handkorb ein Stück geräuchertes Fleisch, Brot und einen Krug Wein tragend, ein Geschenk der Baumannseheleute, machte sie allerlei Pläne für die Zukunft und sagte laut: »Jetzt bin ich so reich, dass ich unser ganzes Dorf kaufen könnte und unter den schönsten Bauerburschen nur so die Wahl hätte zum Heiraten. Das will ich auch tun, ja, ja, das tu ich auch. Zuvor will ich einen ganzen Bauernhof herrichten und ein schönes Haus mir bauen lassen. Ich will auch recht hoffärtig werden und mir Kleider kaufen, schöner und kostbarer als irgendeine Rittersfrau. Den Kurt und auch die Sabina schau ich gar nicht mehr an, aber den Austrag müssen sie mir doch fortbezahlen und nur von diesem Geld gebe ich solchen Armen bisweilen ein Almosen, die mich kniefällig darum bitten. In der Kirche muss ich einen eigenen Betstuhl haben; ich mag nicht mehr unter dem gemeinen Bauerng'sik sitzen. Mit meinem vielen Geld kann ich auch eine Rittersfrau werden! Warum denn nicht? Will's noch überlegen!«

Mit diesen hochmütigen und herzlosen Gedanken und lauten Worten beschäftigt, übersah Martha den Weg und bog links in einen Seitenweg in dem Augenblick ein, da Kurt sie nicht mehr sah. Sie wanderte getrost fort, bis die einbrechende Dunkelheit sie wieder zur Besinnung brachte; dann merkte sie zu spät, dass sie sich verirrt habe, ohne Aussicht, in dieser Nacht noch den rechten Heimweg zu finden.

Aus Furcht vor Bären und Wölfen wagte sie es nicht, unter einem Baum zu übernachten und dort den Anbruch der Morgendämmerung zu erwarten. Sie bat daher in ihrer

Angst zu ihrem Schutzengel um seinen Beistand und ging hastigen Schrittes fort und fort, bis ihr endlich aus der Ferne ein schwaches Licht entgegenschimmerte, wohin sie ihre Schritte lenkte.

Innerhalb der offenen Tür der Klausur saß ein ehrwürdiger Eremit mit langem schneeweißen Bart und las in einem großen, auf seine Knie aufgeschlagenen Buch bei dem kleinen Licht einer aus Ton geformten Lampe.

»Ehrwürdiger Vater«, begann sie, »ich bitte Euch um Herberge für diese Nacht, da ich, eine arme Austrägerin aus dem Dorf da drüben, auf dem Heimweg vom Kloster mich verirrt habe.«

»Die Herberge sei dir gewährt, meine Tochter. Dort in der Ecke rechts ist ein Mooslager für verirrte Wanderer; dort kannst du schlafen. Vergiss aber nicht in deinem Nachtgebet Gott zu bitten, dass er dir alle bösen Gedanken und alle Sünden verzeihen möge: Es steht geschrieben: *Wachet und betet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde!*«

Martha fühlte sich von diesen Worten sehr erschüttert, da sie wie eine Mahnung an ihren nahen Tod klangen. Sie bot dem Eremiten von ihren Lebensmitteln an. Er äußerte jedoch dankend, dass er sein kärgliches Nachtmahl schon gehalten habe. Auf einer Bank neben ihrem Mooslager sitzend, aß und trank sie, dann wünschte sie dem Eremiten Gute Nacht und bat ihn um seinen Segen, den er ihr auch gab.

»Schlafe ruhig«, sagte er, »ich werde in jener Nebenhöhle ruhen, wenn ich die Tür der Einsiedelei geschlossen habe. Habe keine Furcht! Nach deinem stärkenden Schlaf wirst du wie neugeboren erwachen!«

Er las wieder in seinem Buch weiter. Martha legte sich auf ihr Mooslager, nachdem sie das Päckchen Gold in ihrem

Brustlatz betastet hatte, um sich zu überzeugen, dass sie es noch besitze, und sank bald in einen tiefen Schlaf.

Ausgeschlafen

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Martha erwachte.

»Ich habe wahrhaftig geschlafen!«, sagte sie lächelnd und griff rasch nach ihrem Brustlatz, in welchem das Päckchen Gold noch richtig lag. Sie fühlte Hunger und Durst und hielt mit dem Rest des Inhalts ihres Handkorbes ihr Frühstück. Eben war sie damit fertig, als der Eremit eintrat und gesammelte Kräuter und Wurzeln neben der Wand auf den Boden schüttete.

»Guten Morgen, ehrwürdiger Vater!«, sagte Martha.

»Guten Morgen, meine Tochter! Du hast gut und lange geschlafen.«

»Jawohl.«

»Sieh, da habe ich mir bereits wieder meine tägliche Kost heimgeholt, doch du willst jetzt heimgehen und ich werde dich somit begleiten, bis du auf einen dir bekannten Weg kommst.«

»Ihr macht mich dadurch glücklich, ehrwürdiger Vater!«

»Glücklich? Dies muss sich erst noch zeigen.«

Sie gingen miteinander lange Zeit fort, bis sie einen Fahrweg erreichten.

»O, jetzt kenne ich mich aus!«, rief Martha. »Auf diesem Weg fahren die Bauern aus dem Dorf ins Holz. Jetzt werde ich gleich daheim sein. Danke Euch tausendmal, ehrwürdiger Vater, für Herberge und Begleitung und bitte Euch noch

einmal um Euren Segen.«

»Ich segne dich, meine Tochter!«, erwiderte der Eremit, indem er seine Hände über den Scheitel der knienden Martha hielt. »Gehe heim und lebe in Gott als eine gottgefällige Christin!«

Er schritt gemessen in den Wald zurück. Martha ging rasch ins Dorf, gerade vom Wald her, an dessen Saum Kurts Hütte lag, die ihr aber wie neu gebaut vorkam. Sie wusste gar nicht, was sie sich nun denken sollte und trat in ihr Austragstüblein, worin ein alter Bauer saß und ein Fischernetz flocht.

»Was willst? Woher kommst du mit deinem uralten Anzug?«, fragte er mürrisch.

»Ich bin die Martha, die von Kurt und seinem Weib Sabina die Austragestube hat.«

»Ich kenne keinen Kurt und keine Sabina. Mach, dass du weiterkommst und schlaf deinen Rausch aus, damit du nicht mehr so dumm daherredst! Fort, hinaus!«

»So, jetzt gehe ich zu unserem hochwürdigen Herrn Pfarrer Riesner und verklage dich. «

»Unser Herr Pfarrer heißt nicht Riesner, sondern Wellberg.«

»Ist denn unser Herr Pfarrer Riesner seit gestern gestorben?

»Ich bin ein alter Mann«, entgegnete das alte Männlein, »bin hier im Dorf geboren und nie daraus weggekommen, habe schon fünf Pfarrer hier erlebt, aber keiner von ihnen hat Riesner geheißt. Ja, ja, du hast einen Mordsrausch oder bist närrisch geworden. Geh mir aus dem Gesicht, spute dich!«

Sie ging und wollte einige Freundinnen besuchen in fast lauter veränderten Häusern, fand sie aber nicht und nie-

mand wolle etwas von ihnen wissen . Die Leute im Dorf, welche ihr begegneten, sahen sie von oben bis unten an, schüttelten die Köpfe und lachten, da ihnen deren altdeutsche Tracht sonderbar vorkam.

Endlich kam sie zum Herrn Pfarrer, der sie freundlich empfing, aber verwundert anschaute. Sie erzählte ihm alles und beichtete ihm ausführlich. »Sage mir deinen vollständigen Namen!«, bedeutete ihr der Pfarrer.

»Ich heiße Martha und bin die Witwe des Tagelöhners Anselm Wildpart von hier.« Der Herr Pfarrer schlug eine Menge Kirchenbücher auf und fand bei diesem Namen, dass die Witwe Martha gerade vor hundert Jahren, auf Tag und Stunde zum Kloster Erlbach zur Erhebung einer Erbschaft gegangen, nicht mehr zurückgekommen und auch keine Spur mehr von ihr aufgefunden worden sei. »Das ist eine Tat des Hanns Heiling, des Regenten der Erd-, Luft-, Wasser- und Feuergeister, die er zu deiner Besserung getan hat. Bessere dich also, Martha, es ist dir noch Zeit gegönnt«, bemerkte der Pfarrer.

Martha weinte bitterlich und gelobte Besserung.

„Du hast also 100 Jahre in der Einsiedelei geschlafen, ohne zu altern, und auch Speise und Trank in deinem Korb sind frisch geblieben. Wie hieß Kurt mit seinem Zunamen? Du hast ihn und sein Weib durch Zank und Härte immer gequält.«

»Gerlinger«, antwortete Martha reuevoll schluchzend.

Der Pfarrer schlug wieder im Kirchenbuch nach. »Wunderbar!«, rief er aus, »es leben noch zwei eheliche Nachkommen von ihm, Georg und Anna, jener 17 und diese 15 Jahre alt, in Diensten des hiesigen Torbauern, zum Hüten von Schafen und Gänsen verwendet, recht fromme und sittsame

Kinder.

»Sie sollen meine Erben werden«, rief Martha freudig aus, »ich will jedem von ihnen einen ganzen Bauernhof kaufen. Dort sollen sie mit mir sich aufhalten und glückliche Heiraten später machen, und ich werde bei ihnen wohnen bis an mein seliges Ende; denn die beiden Bauernhöfe müssen nebeneinander stehen.«

So geschah es auch.

»Recht so, Martha«, erwiderte der Pfarrer, »du beginnst deine Besserung schon mit einem guten Werk, wodurch du auch sühnst, was du durch dein Benehmen gegen Kurt und Sabina verschuldet hast.«

Martha führte am anderen Tag den Herrn Pfarrer zur Einsiedelei, deren Eingang jedoch durch eine senkrechte Felsenwand verschlossen war, wie ohne Zweifel seit dem hundertjährigen Schlaf Marthas darin, die ja sonst ein Opfer der wilden Tiere geworden wäre.

Nach 14 Tagen bezog sie schon mit den beiden Kindern die dicht nebeneinander stehenden Bauernhöfe und führte ihnen die Wirtschaft mit Beihilfe von braven Bauernknechten und -mägden. Nach zwei Jahren heirateten beide Kinder am nämlichen Tag, Georg eine schöne und brave Tochter seines früheren Dienstherrn, des Torbauern, und Anna einen Bruder des Herrn Pfarrer, einen hübschen und fleißigen Burschen, der weit und breit für ein Muster der Rechtschaffenheit galt. Beide Paare lebten sehr glücklich miteinander und in dankbarer Liebe und ungestörtem Frieden mit ihrer Wohltäterin, die, wie jene, keine arme Person nicht beschenkt von ihrer Tür weggehen ließ. Lange vor der Trauung hatte Martha die Kirche aufs Schönste restaurieren lassen, dem Herrn Pfarrer einen neuen goldenen Kelch und ein

neues prächtiges Messkleid verehrt und eine neue herrliche Glocke auf dem Kirchturm anbringen lassen. Sie lebte noch 27 Jahre lang gesund und rüstig und starb hochbejahrt, von den Bewohnern des Dorfes und der Umgegend als hilfreiche Mutter der Kranken und Armen während dieser Zeit bedauert und beweint.

Ein Minnesänger und ein Bettler

Aus einer Waldeslichtung, die von einem hohen Berg in den großen böhmischen Wäldern talwärts führte, trat an einem sonnenhellen Morgen ein schlanker, bildschöner Jüngling von 21 bis 23 Jahren, Ralf von Ilmen, der bald nach seiner Geburt seine Mutter, in einer Fehde mit einem mächtigen Herzog seinen Vater und dadurch auch seine Stammburg verloren hatte, die der Sieger als gute Beute erklärte. Zu stolz, um bei einem Ritter als Knappe zu dienen, zog er als Minnesänger von Burg zu Burg, wurde überall hoch gefeiert, denn er war ein meisterhafter Lautenspieler mit einer starken und wunderschönen Stimme und unerschöpflich in ernstesten und heiteren Liedern, von denen er die meisten immer augenblicklich selbst dichtete, besonders wenn man ihn ersuchte, über einen angegebenen Stoff ein Lied zu singen.

Er trug ein dunkelgrünes, silbergesticktes Wams, einen feinen, blendendweißen gestickten Halskragen, einen kurzen leichten Mantel, ein kurzes Schwert an seiner Seite, einen breit gekrampten Hut mit Reiherfedern auf seinem Haupt und in einer mit Goldfäden durchzogenen Schnur, die von der rechten Schulter bis zur linken Hüfte ragte, seine tonreiche Laute in einem Futteral von zartem und wasser-

dichten Leder.

So stand er hoch oben und schaute sinnend in das Tal, nicht weit von dessen Mitte er ein kleines Dorf zu bemerken glaubte, über welchem ein dichter Nebel gleich einem Rauch zu schweben schien, vor dem man nach allen Seiten hin nichts gewahrte. Trat mitunter völlige Windstille ein oder wehte der Wind von jenem Dorf her, so vernahm man bisweilen abgerissene Töne einer Tanzmusik.

»Ah, dort geht es lustig zu, dort wird getanzt! Möchte wohl auch wieder einmal tanzen, damit ich es nicht ganz verlerne, so wenig Ursache ich auch habe, als burgloser Ritterssohn und armer Minnesänger lustig zu sein.«

Er versank in Gedanken.

»Ein armer Kräutersammler bittet Euch um ein Stücklein Brot«, bat ein armseliger alter Mann, den Ralf schon aus dem Wald hatte heranhumpeln sehen.

»Ich habe kein Brot, lieber Alter«, erwiderte der Jüngling, »doch da habe ich noch eine Handvoll kleiner Münze, die ich dir schenke. Ich brauche sie nicht. Ich hoffe heute noch auf ein Ritterschloss zu kommen, wo man mich als Sänger ohnedem herrlich füttern und tränken wird. Da, nimm!«

»Tausend Dank, Herr Junker!«

Ich bin kein Junker und will auch kein Junker sein. Ich bin Minnesänger.«

»Ei, du lieber Gott, ein Minnesänger! Habe schon oft davon gehört, aber noch nie einen singen gehört. Ach so glücklich, wenn ich noch werden könnte vor meinem Tode!«

»Nun, so glücklich will ich dich noch machen«, versetzte der Jüngling lachend und fragte, während er seine Laute aus dem Futteral nahm. »Kennst du Hanns Heiling?«

Nur dem Namen nach, gesehen habe ich ihn noch nie, aber

schon recht viel Gutes über ihn gehört.«

»Nun, so gib Acht, ich will dir nun ein Loblied singen, das ich ihm zu Ehren gedichtet habe.«

Und der Jüngling sang und spielte mit so innigem Gefühle, mit solcher Begeisterung, dass ihm Tränen der Rührung in die Augen traten.

»Herrlich, herrlich!«, rief der Bettler aus, »so habe ich in meinem ganzen Leben noch nie singen hören! Ich danke Euch herzlich für die große Freude, die ihr durch Euren wunderbaren Gesang mir gemacht, durch den Ihr gewiss schon die schönsten Ritterdamen bezaubert habt.«

»Unter diesen ist nur eine, die ich liebe und von der ich geliebt werde, aber ohne alle Hoffnung ihre Hand zu erhalten, da ihr reicher und sehr stolzer Vater sie nur einem ebenso reichen Ritter bewilligen will. Somit ist die engelfromme und wunderschöne Gräfin Bertha von Adlerstein für mich verloren. Mein einziger Trost ist aber, dass auch kein anderer sie bekommt. Will der Vater sie dazu zwingen, so geht sie ins Kloster, was er ihr nicht verwehren darf.«

»O, gebt die Hoffnung nicht auf, denn die Beharrlichkeit führt zuletzt doch ans Ziel! Wohin geht Ihr jetzt, Herr Minnesänger, wenn ich fragen darf?«

»Zunächst dort hinab in das ruhige Dorf, wo Musikanten so lustig zum Tanz aufspielen und dann vielleicht noch weiter auf irgendeine Ritterburg.«

Der Bettler schüttelte den Kopf. »Möchte Euch nicht raten, in dieses Dorf zu gehen, dessen Leute in schlechtem Ruf stehen. In jedem Fall vergesst nicht, das Dorf noch vor dem Untergang der Sonne wieder zu verlassen, denn die Nacht ist keines Menschen Freund«, bedeutete der Alte mit warnender Miene.

»Hast recht, guter Alter, ich werde deinem Rat folgen!«

»Und nun gehabt Euch wohl, Herr Minnesänger! Noch einmal meinen innigsten Dank für das schöne Lied!«

»Deinen Dank kannst du mir nicht besser bezeigen, guter Alter, als dadurch, dass du überall das Lob des herrlichen Hanns Heiling verkündest, der vor allem würdig wäre, Kaiser von Deutschland zu sein.«

»Verlasst Euch darauf, dass ich dies tun werde!«

Sie schieden nun voneinander auf entgegengesetzten Wegen. Ralf ging bergab, dem Dorf zu.

Die Mitternachtsstunde

In einer Entfernung von etwa 200 Schritten sah er ein auf einer kleinen Erhöhung sitzendes Bauernmädchen, das eben aufstand, als es ihn sah, und ihm entgegenging. Ralf beschleunigte seine Schritte und grüßte freundlich.

»Guten Morgen, schöne Jungfrau«, sagte er, seine Hand ihr reichend. »Hast du vielleicht geglaubt, dein Geliebter komme, und gingst du mir deswegen entgegen?«

»Nein, lieber Herr«, antwortete sie, »ich habe keinen Liebhaber mehr. Mein Geliebter ist schon lange gestorben, vor vielen, sehr vielen Jahren.«

»Warum hast du ihn nicht geheiratet?«

»Weil er zu spät kam. Es konnte nicht mehr sein«, seufzte sie.

»Ich verstehe nicht, wie du das meinst. Hast du dir den seitdem nicht einen anderen Bräutigam gesucht?«

»Nein, ich kann meinen Konrad nicht vergessen und möchte keinen anderen, wenn er nicht so schön und so lieb

wäre wie Ihr.«

Bei diesen Worten schaute sie dem Jüngling aufmerksam ins Gesicht. Ihre Züge waren regelmäßig schön, aber kein Strahl aus den großen, schwarzen, schmachtenden Augen glitt über die elfenbeinweißen Wangen.

»Du schmeichelst, holde Jungfrau«, versetzte Ralf lächelnd. »Wie heißt du?«

»Walburg!«

In diesem Augenblick begann im Dorf drüben wieder eine wilde Tanzmusik.

»Ist heute ein Festtag im Dorf, Walburg?«, fragte Ralf.

»Ja, ein Jahrestag wird gefeiert.«

»Also ist auch ein Wirtshaus dort?«

»Freilich, und ich bin die Wirtstochter.«

»Nun, das macht sich ja recht gut; da kann ich wohl meinen Hunger und Durst stillen?«

»Das will ich glauben, Ihr sollt gewiss das Beste bekommen und kostet nichts, denn heute sind alle Dorfbewohner und alle Gäste, die zu uns kommen, zechfrei.«

»Das kommt mir erwünscht, da ich kein Geld mehr habe und nur mit meinem Gesang bezahlen könnte, denn ich bin ja ein Minnesänger.«

»Dachte ich mir es doch! Nun, das wird eine große Freude sein für meine Eltern und für alle im Wirtshaus. Kommt, ich führe Euch hin!«

»Wie heißt denn dieses Dorf?«

»Schwammau.«

»Ist denn dieser abscheuliche Nebel oder Rauch, der wie eine Kappe auf dem Dorf liegt, und von dem man da heraus ganz verschont ist, das ganze Jahr hindurch vorhanden?«

»Nein, er kommt aber an unserem Jahrestag immer. Es

wird wohl so sein müssen. Habt Ihr wohl eine Geliebte ?«

»Eine Geliebte hätte ich schon, aber da ich kein Vermögen habe, kann sie auch nicht meine Braut und nicht meine Frau werden. Ihr goldsüchtiger Vater gibt sie mir nicht.«

»Wenn ihr mein Schatz würdet, würbe mein Vater gewiss gleich Ja sagen zum Heiraten und nicht viel fragen, ob Ihr Geld habt.«

»Je nun, nicht alle Väter haben gleiche Gesinnung«, erwiderte Ralf ausweichend auf Walburgs deutlichen Antrag.

Im Wirtshaus angekommen, wurde der Jüngling vom Wirt und der Wirtin ganz freundlich empfangen und sogleich eingeladen, Platz zu nehmen, und tüchtig zu essen und zu trinken, was er sich nicht zweimal sagen ließ, indem er mit dem größten Appetit über eine große Schüssel mit lieblich duftenden Schinkenknödeln herfiel und einige Flaschen alten feurigen Weines tüchtig zusetzte. Walburg saß an seiner Seite und trank ihm immer fleißig zu. Noch an drei Tischen saßen männliche und weibliche Gäste, die es sich wacker schmecken ließen. Das Auftragen von allerlei Speisen und Weinen wollte gar kein Ende nehmen.

Nach dem Ende des festlichen Jahrtagesmahles begann der Tanz, welchen Ralf, auf Walburgs Aufforderung, mit ihr eröffnete. Die anwesenden Burschen und Mädchen machten diesmal nur die Zuschauer und bewunderten das zierliche Tanzen des Minnesängers. Als der Tanz vorüber war, ruhte er eine Viertelstunde plaudernd an der Seite Walburgs aus und sang dann auf ihre Bitte zur Laute ein Lied der Liebe, das alle Anwesenden wahrhaft entzückte.

Der Wirth, welcher zur anderen Seite Walburgs saß, flüsterte ihr leise ins Ohr: »Burgl, der wäre der Rechte für dich; mit dem könntest du ein lustiges Leben führen. Sei nicht so

dumm, ihn wieder auszulassen wie den Konrad!«

Ralfs scharfem Gehör entging keine Silbe. Diese Worte klangen ihm verdächtig. Er dachte an die Äußerung des Bettlers über die Bewohner dieses Dorfes und beschloss, sich wieder auf den Weg zu machen. Er tanzte noch zweimal mit Walburg und erklärte, dass er nicht ferner tanzen dürfe, um seine Stimme nicht zu verderben, von der er leben müsse.

»Ja, warum nicht gar!«, äußerte der Wirt, »aus dem Fortgeben darf heute nichts mehr werden. Es rückt schon die Nacht heran, und dann wird es erst recht lustig. Mit dem Schlag Mitternacht ist der Tanz zu Ende, dann schlafen wir ein paar Stunden, frühstücken hierauf und ich geleite Euch auf den nächsten Weg zur nahen Ritterburg, Herr Minnesänger, wir beide zu Ross, wenn Ihr wollt.«

»Einverstanden!«, erwiderte Ralf, um keinen Verdacht zu erregen, dass er heimlich sich davonzumachen gedachte, »aber der Wirt soll mein Übernachten büßen, denn nach dem Schluss der Tanzmusik will ich, anstatt zu schlafen, einen Becher des besten Weines nach dem anderen leeren und der Wirt und die Jungfrau Walburg sollen mir ordentlich Bescheid tun.«

Walburg zeigte sich äußerst vergnügt. Sie blieb mit ihrem Vater und Ralf am Tisch sitzen, während die Burschen und Mädchen im wilden Knäuel forttanzen.

Eine halbe Stunde vor Mitternacht äußerte Ralf: »Mir wird von dem vielen starken Weine schrecklich heiß. Ich muss in die frische Luft hinaus.«

»Gut, ich gehe mit Euch, lieber Minnesänger, und zeige Euch zugleich das ausgedehnte Dorf«, sagte Walburg.

»Aber nicht darüber hinaus, Burgl, damit ihr nicht in einen Sumpf fallt! Auch ist jetzt nicht mehr die rechte Zeit zu ei-

nem solchen Spaziergang«, mahnte der Wirt.

Die beiden gingen Lente verließen indessen das Haus.

Kaum war Walburga über die Schwelle getreten, als sie fröstelnd sagte: »Hu, es ist kalt und ich bin vom Tanzen und Wein trinken erhitzt. Ich will geschwind meinen Mantel holen oben in meiner Schlafkammer und werde gleich wieder da sein. Wartet also nur ein wenig, mein lieber künftiger Herzensschatz!«

Sie eilte ins Haus. Diese zudringlichen Worte hatten den Jüngling angewidert. Gern wäre er nun entflohen, wenn er den Weg gekannt hätte.

Aber fast augenblicklich trat Walburg wieder aus dem Haus, fasste den Arm des Jünglings und flüsterte ihm hastig zu: »Schnell fort! Euch droht Verderben! Ich will Euch retten! Sprecht kein Wort, bis ich es Euch sage!«

Sie gelangten zwischen die ersten Bäume des nahen auf der entgegengesetzten Anhöhe befindlichen Waldes. Sie schritten noch tiefer hinein bis zu einem etwas erhöhten Boden von trockenem weichen Moos.

»So«, sagte Walburg, »legt Euch hier nieder und schlaft bis zum Anbruch des Morgens, dann werde ich Euch Näheres wegen Eurer Rettung sagen. Jetzt muss ich wieder heim, damit meine Eltern mich nicht vermissen. Gute Nacht indessen!«

»Gute Nacht, teure Retterin! Ich danke dir!«

»Nicht nötig, ist gern geschehen!«, hörte Ralf die forteilende Jungfrau erwidern. Dann betete Ralf wie alltäglich kniend sein Abendgebet und hatte soeben das letzte Wort desselben gesprochen, als die Glocke des dörflichen Kirchturmes mit dem heiseren Tone eines alten Sprunges die Mitternachtsstunde schlug. Nach dem Dröhnen des zwölften

Schlares vernahm Ralf einen so gewaltigen Donner, als ob ein ungeheurer Felsen eingestürzt wäre. Er konnte sich die Ursache nicht vorstellen, dachte sich indessen, er werde sie schon am anderen Tag erfahren, hüllte sich in seinen Mantel und entschlief mit der Ruhe eines guten Gewissens.

Nach dem Ervachen

Der Gesang, der durch die Bäume flatternden Vögel begrüßte sein Ervachen. Plötzlich erinnerte sich Ralf an den gestrigen Jahrtag im nahen Dorf, an die Jungfrau Walburg und an seine Rettung durch sie.

»Das war sicher nur ein lebhafter Traum«, sagte er halblaut, »denn sonst wäre gewiss schon meine Retterin Walburg gekommen, um mir die versprochenen Mitteilungen zu machen!«

»Ihr wartet vergebens auf die Walburg, Herr Minnesänger«, sprach eine Stimme hinter ihm. »Sie wird nicht mehr und kann nicht mehr zu Euch kommen.«

Ralf sprang auf und schaute um. Der Bettler stand lächelnd vor ihm.

»Warum?«, fragte er.

»Weil sie mit allen Bewohnern des verwünschten Dorfes Schwammau mit dem gewaltigen Donnerschlag in der Mitternachtsstunde versunten ist. Alle hundert Jahre, immer am gestrigen Tag, kommt dieses Dorf wieder auf die Oberfläche der Erde mit den nämlichen Leuten auf die Dauer von 24 Stunden. Während dieser Zeit wölbt sich eine Rauchdecke über das Dorf. Für die benachbarten Landleute, denen diese Geschichte wohl bekannt ist, ein Warnzeichen, sich nicht zu

nähern. Die Wirtstochter ist der Lockengel, der auf den Grund und Boden rings um das Dorf aufgestellt wird, um harmlose Wanderer in das Dorf zu bringen und darin solange festzuhalten, bis sie mit dem Dorfe versinken.«

»Aber Walburg hat mich ja vom Verderben gerettet.«

»Du irrst; in dem Augenblick, da Walburg in das Haus trat, um ihren Mantel zu holen und dann mit dir im Dorf spazieren zu geben, bis du mit diesem und ihr in der verhängnisvollen Stunde versunken wärest, trat ich, in der Gestalt Walburg aus dem Haus und führte dich mitten durch die Aufpasser des Wirtes am Ende des Dorfes, deren Augen ich durch Schlaf schloss, in den Wald hinaus. Ich war dein Retter!«

»Wie war dir dies möglich?«

»Hanns Heiling hat eine große Macht, und der bin ich!«

Und alsogleich stand er in seinem prachtvollen Regentengewand vor dem sprachlos stauenden Jüngling.

»Durch deine Rettung vom Untergang ist mein Dank für dein mir gesungenes Loblied, nachdem du zuvor all dein Geld mir, dem armen Bettler, erbarmend geschenkt hattest, noch nicht erschöpft und sollst du auch deinen wohlverdienten Lohn dafür erhalten.

»Ich grüße Euch damit, Herr Graf Ralf von Hohen-Ilmen, der prachtvollen Burg vier Stunden von der Stadt Prag entfernt, von den Prunkgemächern bis zu den Ställen und Kellern köstlich eingerichtet, in der Mitte Eurer großen gleichnamigen Grafschaft.«

»Ihr scherzt, mächtiger Regent!«

»Nein, Herr Graf, es ist mein voller Ernst, und Ihr sollt Euch sogleich selbst von dem überzeugen. Seht, da kommen schon unsere Rosse!«

Hanns Heiling und Ralf bestiegen zwei auserlesene Tiere und zwei berittene Reisige im prunkreichen Gewand folgten ihnen. Im windschnellen Ritt erreichten sie die Burg Hohen-Ilmen in kurzer Zeit.

Ralf konnte die Schönheit der Burg schon von außen nicht genug bewundern. Als er aber über die Zugbrücke eintrat, ehrfurchtsvoll von mehr als 100 Knappen und Reisigen empfangen, und hinaufkam in die Prunkgemächer, öffnete Hanns Heiling die Tür eines Saales und sagte lächelnd: »Seht hier, Euer Brautgemach!«

Ralf schien vor Erstaunen an den Boden festgebannt. Er konnte kein Wort hervorbringen. Diese Pracht könnte keine Feder beschreiben.

»So oft Ihr Geld wollt, wird jeder Schrank, den Ihr öffnet, sowie jede Seitentasche Eures Wamses so viele Goldgulden enthalten, wie Ihr nur immer verlangt.«

»Wie kann ich Euch gebührend danken, mächtiger Regent?«

»Dadurch, dass Ihr mein Andenken fortan ehrt, immer ein ehrenhafter Ritter, ein zärtlicher liebevoller Gatte und Vater bleibt und ein menschenfreundlicher Herrscher über Eure Untertanen, ein Beschützer der Witwen und Waisen, barmherzig gegen die Armen.«

»Dies alles gelobe ich Euch, so wahr mir Gott helfe!«

»Amen! Und nun wähle die kostbarste Grafentracht in diesem Seitengemach, reitet an der Spitze von zwölf Knappen, wie sie prächtiger kein König hat, zur Burg Adlerstein und werbt dort um die Hand Eurer geliebten Bertha, die Euch jetzt gewiss nicht versagt wird. Für das Festbankett Eurer Vermählung werde ich persönlich sorgen und dann Euch wiedersehen. Bis dahin lebt wohl!«

Er verschwand, bevor noch Ralf danken konnte.

Bertha wurde seine Gemahlin und beide erreichten inmitten von sechs guten und liebenswürdigen Kindern in Liebe und Zufriedenheit ein hohes Alter. Da Ralf immer nach der Mahnung des Hanns Heiling lebte und handelte, so besuchte ihn dieser sehr oft auf seiner prächtigen Grafenburg, in welcher er auch bei dem Festbankett am Trauungstag als gefeierter Gast erschienen war.

*

Die freundlichen Leser haben nun zwei interessante Taten des berühmten Hanns Heiling, Regenten der Erd-, Luft-, Wasser- und Feuergeister aus seinen späteren Jahren vernommen. Es ist aber nun Zeit, auf die Erzählung seines Ursprunges und noch weit merkwürdigere Erlebnisse als die bisher mitgeteilten zurückzukommen.

Der Findling

Im Thüringer Wald lag ein alleinstehendes Gehöft, welches dem vermögenden Bauern Guntram gehörte. Seine Frau hieß Brigitta. Beide waren schon bejahrt.

Eines Morgens saßen sie friedlich beisammen und frühstückten eine warme Milchsuppe.

»Wie schön wäre es, Brigitta«, sagte der Bauer, »wenn jetzt ein paar lustige, grauslockige Kinder mit uns essen und uns allerlei vorplaudern würden!«

»Es ist halt nun einmal nicht so, und da müssen wir uns gleichwohl damit trösten, dass es Gott so haben wollte.«

»Wenn es so wäre, wäre es mir recht lieb, aber ...«

»Ja, aber hart ist es doch! Wenn wir beide die Augen zu tun, haben wir keine Kinder, denen wir unser schönes Anwesen vermachen können.«

»Das ist wahr, Alter, bedenke aber, dass wir auch Kinder haben könnten, die ganz auf der Art schlagen. Wenn auch nur eines davon, so fromm wir sie auch aufziehen wollten, wie viel Verdross und Jammer würde uns dadurch bereitet werden!«

»Hast auch wieder recht, Brigitta, wir wollen also alles Gott überlassen; denn was Gott tut, das ist wohlgetan.«

Die Milchsuppe war verzehrt und beide beteten ihr Dankgebet.

Da hörten sie ein lautes Wimmern im Blumengärtchen dicht neben dem Haus.

»Hörst du nicht? Guntram? Was ist doch das für ein Gewimmer?«, fragte Brigitta.

»Ja, was wird es wohl sein? Ein kleines, verlaufenes Rehkitz?«

»Ich will nachschauen«, erwiderte Brigitta und ging eiligen Schrittes in den Garten.

»Nun, Guntram, da haben wir, was uns fehlt, ein liebes, schönes Kind, einen Knaben. Sieh nur, wie freundlich er lächelt!«

»Wahrhaftig, ein schöner Knabe, den uns Gott gesendet hat, unseren Wunsch zu erfüllen. Er soll unser Sohn und Erbe werden. Bist du damit einverstanden?«

»Sehr gerne. Der Knabe muss aber von vornehmen Leuten sein, da dieses Körbchen, in welchem er liegt, mit den kostbarsten Spitzen ausgeschlagen ist.«

»Ohne Zweifel ist er der Sohn eines reichen Ritters, wurde

ihm geraubt und vom Räuber aus Furcht oder Reue im Vorüberziehen in unseren Garten gelegt. Ah, er schreit! Er wird Hunger und Durst haben.«

»Eine Geis soll bis auf Weiteres seine Nährmutter werden«, sprach mit freudiger Miene Brigitta.

Der kleine Findling gedieh sehr gut, war die Wonne seiner Pflegeeltern und erreichte unter kindlichen Spielen das sechste Jahr. Am liebsten tummelte er sich auf der großen, mit zahllosen schönen Blumen geschmückten Wiese vor dem Haus herum. Die zwei Alten saßen dann auf der Bank vor demselben und ergötzten sich an seiner Jugendlust. Sein ganzer Leib war tadellos; nur von seiner rechten Schulter zog sich eine schmale Linie, noch weißer als die Farbe seiner Haut, bis zum Knöchel des rechten Fußes herab, welche die Pflegeeltern für ein Muttermal hielten. Er hatte ein sehr gutmütiges Herz und kannte keine größere Freude, als vorüberziehenden armen Leuten Brot, Nudeln oder einen Zehrpfenning geben zu dürfen.

An einem schönen Herbsttag saß der Knabe auf der Bank vor dem Haus, als Hanns, Markgraf von Horgatz, an der Seite seiner Gemahlin Lubmilla, hinter welcher ihre erste Hofdame Gisela, ein schönes, aber hochmütiges, bösertiges und zugleich heuchlerisches Ritterfräulein auf einem weißen Zelter ritt, mit einem großen Gefolge von Knappen und Reisigen des Weges vorüberkam.

Er hielt bei dem Anblick des schönen Knaben, der seine Arbeit weglegte und sich verbeugte, an.

»Haust hier nicht der Bauer Guntram?«, fragte er ihn.

»Ja, er ist mein Pflegevater, und seine Frau Brigitta meine Pflegemutter, die ich beide recht lieb habe.«

»Sag ihnen, sie sollen herauskommen!«

Der Knabe eilte ins Haus.

»Gefällt dir dieser Knabe nicht besonders gut?«, fragte er seine Gemahlin.

»Gewiss, ich wollte fast, er lebte bei uns.«

«Es ist wahrlich ein holder Knabe, der beim ersten Anblick mein Herz eingenommen hat«, entgegnete der Ritter.

Die beiden alten Untertanen des Markgrafen erschienen demütig vor ihm und berichteten ausführlich, auf welche Art er ihnen zugekommen sei, zeigten auch das Körbchen, worin er gelegen, und die kostbaren Spitzen, die ihn umhüllten hatten.

»Ist der Knabe schon getauft?«, fragte der Markgraf.

»Wir vermuten es wohl, aber wir wissen es nicht.“

»Er muss jedenfalls getauft werden, meinen Taufnamen Hanns, und weil ich ihn getroffen habe, ihm zum Heil, den Zunamen Heiling erhalten, sohin Hanns Heiling heißen. Der Knabe ist offenbar aus einem vornehmen Geschlecht und soll standesgemäß erzogen werden, wie ich es einst von seinen Eltern, wenn sie aufgefunden werden, verantworten kann. Ihr werbet wohl selbst einsehen, liebe Leute«, fuhr der Markgraf fort, »dass er nicht bei Euch bleiben kann, sondern eine ritterliche Erziehung erhalten muss. Deshalb bleibt er für Euch nicht verloren; mein braver Burgvogt zu Horgatz, der den Knaben morgen abholen soll, wird ihn von Zeit zu Zeit zu Euch bringen. Lebt wohl!«

Der Reiterzug bewegte sich wieder fort. Natürlich mussten die beiden Alten als Untertanen des Markgrafen dem Willen desselben unbedingt gehorchen. Diese bevorstehende rasche Trennung hat ihnen indessen tief im Herzen weh.

Der Knabe aber tröstete sich gefasst und sagte: »Wer weiß, wie lange ich von euch entfernt sein werde, ich wäre viel

lieber bei euch als bei dem Markgrafen! Wenn es mir nicht taugt, bitte ich den Markgrafen, dass ich wieder zu euch gehen darf.«

Die Pflegeeltern weinten bittere Tränen, nachdem am anderen Tag der Burgvogt von Horgatz den Knaben abgeholt und auf sein Ross genommen hatte.

Verbannt

Nach 9 Jahren, als der Hanns Heiling getaufte Knabe 15 Jahre alt und ein bildschöner Jüngling geworden war, stellte ihm die nun 27-jährige Hofdame Gisela zudringlich nach, aber vergebens, da von dem Burgkaplan eine religiöse und moralische Erziehung genossen hatte, weshalb sie aber auch den größten Hass auf ihn warf und sich grimmig zu rächen gelobte. Kurze Zeit darauf starb die Markgräfin Ludmilla. Nach dem Ende des Trauerjahres heiratete der Markgraf das Ritterfräulein Gisela, die schon lange ihr Netz gegen ihn ausgeworfen hatte. Gisela benutzte nun die Macht, an dem schuldlosen Jüngling sich zu rächen, indem sie sich beklagte, dass er ihr schon öfter unziemliche Anträge gemacht habe.

Ungeachtet seiner Liebe, zu der ihn die unwürdige Gisela betört hatte, glaubte der Markgraf doch nicht an die Schuld des sittlichen guten Jüngling; aber des lieben Hausfriedens wegen willigte er ein, dass er vom Hof zu Horgatz entfernt und auf die markgräfliche Burg Ullitsch gesendet werde, an dessen Vogt Gisela ihm ein Schreiben mitgab.

Während sie auf der Jagd war, nahm Hanns Heiling von dem Markgrafen Abschied, wobei dieser Tränen der Rührung vergoss.

»Die Verleumdung treibt mich von Euch fort, gnädigster Herr!«, sagte Hanns Heiling, »aber ihr werdet Euch bald überzeugen, dass ich unschuldig bin, und sehne ich mich nach dem Augenblick, wo Ihr mir dann Eure Gunst wieder schenken werdet.«

Dies versprach ihm der Markgraf, der ihn überaus liebge-
wonnen hatte.

Als der Burgvogt von Ullitsch das Schreiben Giselas ge-
lesen hatte, sagte er dem Jüngling, dass er in der Burg als Stall-
knecht dienen müsse. Dies war aber eine Bosheit Giselas,
welche ihr Gemahl gewiss nicht geduldet hätte. Dennoch
hielt er ein Jahr lang aus und verrichtete seine Dienste
pünktlich zur vollen Zufriedenheit des Burgvogtes, obwohl
die übrigen Stallknechte wegen seines vornehmen Betragens
ihn täglich spöttelten und auslachten.

Eines Abends übernachtete ein Bauer im Stall und erzähl-
te, dass am vorigen Tag der Markgraf vom Söller der Burg
aus einen Buhlen seiner Gemahlin Gisela mit seiner Arm-
brust erschossen habe, in dessen Armen liegend er sie sah
im Zwinger unten. Entschlossen sei sie aufgesprungen und
auf einem ungesattelten Ross davongesprengt.

*Jetzt wird der Markgraf wieder an meine völlige Unschuld glau-
ben, dachte sich Hanns. Ich will zu ihm eilen!*

Gedacht, getan! Als er am anderen Morgen mit den übr-
igen Stallknechten die Rosse spazieren ritt, blieb er etwas zu-
rück, band sein Ross an eine Birke und flüchtete tief in den
Wald hinein.

Auf einer Räuberburg

Je tiefer Hanns , der den rechten Weg in der Eile verfehlt hatte, in dem ihm unbekanntem Wald vordrang, desto finsterner wurde es. Auch fühlte er bereits Hunger und Durst und konnte weder Waldbeeren noch eine Quelle oder ein Bächlein suchen. Er legte sich unter eine gewaltige Eiche, um auszuruhen, und vielleicht auch hier den Anbruch des Tages zu erwarten. Er schlief vor Müdigkeit ein und mochte etwa eine Stunde geschlafen haben, als er laute Stimmen und Hufschläge von Rossen hörte. Auch drang ein flackerndes Licht in seine Augen. Hanns sah einen Zug Reisige herankommen, von denen mehrere brennende Fackeln trugen. An ihrer Spitze ritt ein großer wild aussehender Mann. Er trat ihm in den Weg.

»Wo aus?«, fragte der wilde Reiter, sein Ross anhaltend.
»Wer bist du?«

»Ich heiße Hanns, bin Stallknecht auf der Burg Ullitsch und habe auf 4 Woden Urlaub erhalten, um meine Eltern zu besuchen, welche Bauersleute und Untertanen des Markgrafen von Horgatz sind. Mit Vergunst, Herr Ritter, bin ich auf den rechten Weg dahin?«

»Auf einen ganz unrechten«, erwiderte der wilde Reiter lachend. »Komm mit mir und übernachtete auf meiner Burg, wo du heute noch genug essen und trinken kannst. Morgen früh lasse ich dich dann durch meinen Knecht auf den rechten Weg führen. Jakob, nimm den Verirrten hinter dich auf dein Ross!«

Dies geschah. Hanns konnte nicht widerstreben, ohne sein Leben zu gefährden. Nach einer Stunde kamen sie in einer Burg an, welche Hanns bald als eine Räuberburg erkannte,

als er in den großen Saal trat, wo 30 bis 40 höchst verdächtige Burschen ein lärmendes Saufgelage hielten.

»Du bringe ich euch einen neuen Kameraden«, rief der Anführer mit lautem Gelächter, »der morgen sein Probestück ablegen soll!«

»Ha, willkommen, Kamerad!«, schallte es von allen Seiten und alle reichten ihm ihre Becher mit Wein entgegen, damit er ihnen Bescheid tue, was er nicht verweigern konnte.

»Euer Leben, Kameraden, gefällt mir recht gut und ich habe mir schon längst ein solches gewünscht; aber mir ist von Natur aus eine solche Furcht vor bloßen Schwertern, Dolchen und Armbrüsten angeboren, dass ich bei dem bloßen Anblick derselben am ganzen Leib zittere und alle Kräfte verliere. Dagegen könnte ich euch in anderen Dingen in der Burg recht nützliche Dienste leisten, bei der Wart und Pflege der Rosse, deren Krankheiten ich auch heilen kann, und allenfalls bei der Überwachung von Gefangenen.«

So sprach Hanns mit rascher Besonnenheit, um nicht ein Mitschuldiger ihrer Gräueltaten werden zu müssen.

»Gut«, sagte der Anführer, »du sollst den Stall und die Gefangenen besorgen; dadurch gewinne ich andererseits einige tapfere Kameraden die durch solche Dienste mir bisher entzogen waren, zu meinen Unternehmungen. Ich habe jetzt in der Burg 35 Gefangene, darunter 2 Rittersöhne, die Übrigen sind Kaufleute und Frachtführer. Auch ein Weibsbild ist noch da, das auf seiner Flucht uns in die Hände gefallen ist. Diese Dirne gibt sich für die Tochter eines reichen Ritters aus, dem sie entflohen sei, weil er sie zu einer verhassten Heirat zwingen wollte. Sie zweifelt nicht, dass der Vater sie auslösen werde, wenn sie in die Heirat einwilligt. Aber der Ritter, den sie ihren Vater nannte, war nirgends zu finden.

Wird sie in einigen Wochen nicht ausgelöst, so übergebe ich sie meinen Kameraden, die damit machen können, was sie wollen.«

Um keinen Verdacht zu erregen, nahm Hanns an dem wilden Gelage teil, das bis nach Mitternacht dauerte, und hörte die schauderhaftesten Erzählungen ihrer verübten Raub- und Mordtaten.

Im Kerker

Nach einigen Wochen, während welcher sich Hanns das Vertrauen des Hauptmannes vollends zu erringen gewusst hatte, ging der Anführer eines Morgens mit ihm in die Kerker.

»Die Gefangenen kosten mir viel, sehr viel!«, bedeutete ihm derselbe. »Wenn ich sie nicht genügend füttere, können sie sterben, und ich verliere dann die Lösegelder«, sagte er.

Den Gefangenen, die alle an Ketten lagen, stellte er Hanns als ihren künftigen Aufseher vor und befahl ihnen, denselben bei schwerer Züchtigung pünktlich Gehorsam zu leisten. Dann öffnete der Anführer einen anderen Kerker, indem er sagte, dass sich da die bewusste Dirne befinde.

Bei dem Licht der Fackel, welche Hanns trug, erkannte er sogleich Gisela, die zweite Gemahlin des Markgrafen von Horgatz. Auch sie erkannte Hanns auf der Stelle, den sie so schmähsch verurteilt und vertrieben hatte.

»Niederträchtige schlechte Dirne«, begann der Anführer, »du hast gestern den Gefangenwärter durch das Versprechen deiner Liebe verleiten wollen, mit dir zu fliehen, und sollst jetzt dafür gezüchtigt werden!«

»Gnade, Gnade!«, flehte Gisela, auf die Knie sinkend.

»Hanns, gib mir die Fackel! So, jetzt reiß der Dirne das Oberkleid ab und entblöße ihren Rücken, um sie hierfür ordentlich zu züchtigen!«

Es geschah.

»Und nun nimm die Hetzpeitsche dort im Winkel und gib ihr dreißig Hiebe auf den Rücken!«

»Gnade, o Gnade!«, stöhnte Gisela, am ganzen Leib zitternd.

»Keine Gnade! Aber merke wohl, Hanns, wenn auf deinen dritten Hieb nicht das Blut von ihrem Rücken rieselt, so durchbohre ich dich mit meinem Schwert!«

Hanns musste gehorchen oder sterben. Schon auf den zweiten Hieb floss reichlich Blut. Auf den sechsten verstummte ihr grässliches Jammergeschrei. Sie sank ohnmächtig zu Boden.

»Genug«, sagte der Anführer, »ich will sie nicht umbringen. Vielleicht bekomme ich später doch ein Lösegeld für sie.«

Beide stiegen wieder an das Tageslicht hinauf.

Diese schwere Züchtigung vornehmen zu müssen, war dem guten Hanns unendlich schwer gefallen, da ihm die Rache für erlittene Unbill fremd war. Er fühlte auch Mitleid mit dem Los der männlichen Gefangenen und sann oft darüber nach, auf welche Art er sie befreien könne.

So verflossen viele Wochen.

Selten verging ein Tag ohne einen Auszug zu Raub und Mord, und immer brachten die Räuber reiche Beute heim: Gefangene, Rosse, Geld und Gut. Hanns wusste, wo der Anführer, welcher Udo hieß, geraubtes Geld und Goldwaren zu vierteljähriger Verteilung aufbewahrte. Udo legte der Treue

des Hanns allerlei Probefallen, aber Hanns ging in keine und gewann dadurch Udos Vertrauen in solchem Grad, dass er überzeugt war, ihm nötigenfalls die Bewachung der Burg unter Beistand weniger Dienstleute getrost anvertrauen zu dürfen.

Die Gefangenen waren sehr erfreut über die milde Behandlung des Hanns und sichtlich getröstet, da er ihnen auch versprach, sie bei guter Gelegenheit zu befreien, wofür sie ihm die reichste Belohnung verhiessen. Er erklärte aber, dass er durchaus auf jede Belohnung verzichte.

Eines Tages nach dem Abendessen nahm Udo den Hanns beiseite und sagte zu ihm: »In einer Stunde unternehme ich mit meinen Kameraden einen weiten Zug, von dem wir kaum vor ein paar Wochen heimkehren werden. Wenn er gelingt, so bringen wir eine ergiebige Beute. Ich werde nur den Turmwächter und vier Knechte zurücklassen, die ohnehin nie mit uns ausziehen. Lass die Zugbrücke immer aufgezogen bleiben, dann kann kein Feind in die Burg kommen, die ich deiner Bewachung anvertraue.«

Eine Stunde später sprengten die Raubgesellen über die Zugbrücke hinaus, die sogleich hinter ihnen wieder aufgezogen wurde.

Hanns hatte nun nichts Wichtigeres zu tun, als den männlichen Gefangenen ihre nahe Befreiung anzukündigen, und brachte ihnen zu diesem Zweck Stricke mit der Angabe, was damit zu geschehen habe und zu welcher Stunde.

Am dritten Tag zur festgesetzten Stunde löste er ihre Fessel und sperrte die Schlösser der Kerkertüren auf. Den Turmwächter und die vier Knechte beschied er in den Stall zum Vernehmen einer wichtigen Anordnung. Plötzlich stürzten die befreiten Gefangenen in den Stall und banden

den Knechten Hände und Füße mit Stricken. Schreien hätte ihnen nichts geholfen. 47 geraubte Rosse mit Sattel und Zeug standen im Stall, um demnächst verkauft zu werden. Hanns ging nun in Giselas Kerker und sagte auch zu ihr: Wenn sie frei sein wolle, möge sie ihm folgen.

Dankbar stürzte sie ihm zu Füßen und umklammerte seine Knie.

»Verzeihung, ach Verzeihung!«, stöhnte sie schluchzend.

»Ist schon verziehen!«, antwortete er, »schnell mir nach!«

Die meisten Befreiten saßen schon auf den Rossen, auch Gisela.

Hanns ließ die Zugbrücke fallen, dann die Stricke der Gebundenen durchschneiden, und alle flohen zur Burg hinaus, jeder wohin er wollte, Hanns aber zu seinen alten Pflegeeltern, die ihn mit Freudentränen empfingen.

Sie hatten inzwischen im Garten, wo Brigitta ihn gefunden hatte, eine hübsche hölzerne Kapelle zum Andenken erbauen und vom hochwürdigen Abt des nächstgelegenen Klosters einweihen lassen.

Heirat und große Geistererscheinung

Die Grundstücke Guntrams erstreckten sich eine Viertelstunde weit bis an das linke Ufer eines Flusses, jenseits dessen ein kleines niedliches Dorf lag.

Als Hanns nach 4 Jahren seines Aufenthaltes bei seinen Pflegeeltern eines Tages auf der Wiese neben dem Fluss Grad mähte, hörte er hinter sich ein gewaltiges Geschrei und erblickte umschauend eine Kuh, die im Wasser herüberschwamm, und einige Schritte hinter dieser einen weibli-

chen Kopf, der um Hilfe rufend bald auf- und dann wieder untertauchte. Ohne sich zu besinnen und ohne gut schwimmen zu können, sprang er in den nicht gar tiefen Fluss, brachte das Mädchen glücklich an das jenseitige Ufer und stürzte sich noch einmal ins Wasser, um auch die Kuh zu retten, was ihm auch gelang. Die Gerettete dankte ihm für seinen Mut und seine Nächstenliebe auf die rührende Weise sowie auch dafür, dass er ihr die Ruh wieder verschafft habe, den einzigen Besitz ihrer blutarmen Eltern, was auch die inzwischen herbeigekommenen Dorfleute bestätigten, welche bezeugten, dass Rosalie die ärmste, frömmste, fleißigste und in der ganzen Gegend weitaus die allerbravste Maid sei. Auch war sie so schön, dass Hanns bei ihrem Anblick vor innerer Bewunderung und Zuneigung fast sprachlos war.

Die gegenseitige Liebe der beiden jungen Leute wurde indessen bald inniger und bevor sechs Wochen vergingen, wurden sie in der Votivkapelle Guntrams getraut, in dessen Gehöft sie auch fortlebten.

Zwei Jahre verflossen in glücklichster Ehe, als Hanns an einem schwülen Sommertag mit einem Körbchen zum Fluss und dann flussaufwärts in einem dichten, rundherum von hohen Felsen umgebenen Wald ging, um für seine geliebte Rosalie große Erdbeeren zu pflücken, die dort, wie er wusste, duftig und süß schmeckend in ungeheurer Menge zu finden waren, und welche Rosalie überaus gerne aß.

Als das Körbchen voll war, legte er sich unter eine schattige Buche und schlief ermüdet ein. Er hatte aber kaum eine halbe Stunde geschlafen, als ihn die lauten Töne einer Trauermusik weckten, die hinter einem vor ihm liegenden Felsen, etwa 50 Schritte entfernt zu sein schien.

Er sprang auf, stellte sich hinter den breiten Stamm der

Buche in gespannter Erwartung, was nun da zum Vorschein kommen werde.

Wie die Flügeltüren eines gewaltigen Palasttors tat sich nun vor seinen Augen die Felsenwand auf und heraus fuhr, von acht mit Trauerschleiern verhüllten prächtigen Rossen gezogen, ein hohes Trauergerüst mit einem großen gewölbten Sarg, auf dem die Zeichen einer geheimnisvollen Herrschermacht prangten. Wie es sich später herausstellte, enthielt der Sarg die Leiche des dritten Regenten der Erb-, Luft-, Wasser- und Feuergeister; denn ungeachtet ihrer Zauber- macht mussten auch diese Regenten am äußersten Ziel ihres menschlichen Daseins zuvor sterben, ehe sie in das überirdische Geisterreich gelangen konnten.

Der von zahllosen Fackeln tragenden solchen dienenden Geistern umgebene Trauerwagen hielt vor einer mit Purpursamt bedeckten Tribüne an und ein Feuergeist, der wie alle übrigen Geister eine Krone trug, bestieg die prächtig ausgeschmückte thronartige Erhöhung und eröffnete in feierlich ernstem Ton, dass nach dem Tod des dritten Regenten die Geisterwelt einen vierten wählen müsse, und die Wahl nur einen solchen treffen könne, dessen Eltern überirdisch seien, der als Findling sein Leben begonnen, ein schuldloses Leben mitten unter Schuldigen geführt, uneigennützig und stets rechtlich gehandelt, Gefangene befreit und ein tadellos tugendhaftes Mädchen geheiratet habe.

Das meiste davon, dachte Hanno bei sich selbst, *trifft bei mir zu. Nur über meine Eltern weiß ich nichts.*

»Hier ist Euer vierter Regent, Hanns Heiling«, ertönte eine weibliche Stimme. Ein Wassergeist, der aus den Fluten des Flusses emportauchte, schwebte auf Hanns zu und stellte ihn dem Redner vor.

»Ich bin Amiranda, die gekrönte Wassernixe des nahen Flusses und die leibliche Mutter dieses jungen Mann, dessen Vater Euer dritter Regent war, dessen sterbliche Hülle nun in diesem Sarg liegt.«

Und nun erzählte sie ausführlich, auf welche Art Hanns Heiling all die gemachten Bedingungen seiner Wahl bereits erfüllt habe.

Die umstehenden Geister hatten aus dem Munde ihres dritten Regenten Tycson schon längst seinen Verkehr mit der Nixe Amiranda vernommen. Und da die Erfüllung aller übrigen Bedingungen gleichfalls nachgewiesen war, so wurde auch Hanns Heilings Frau, die Eltern des Hanns und auch seiner Rosalia von Luftgeistern schleunigst herbeigeführt, nach beendeter Beisetzung der Leiche in einem nahen Felsentempel Hanns Heiling als vierter Regent im großen Prachtsaal des Regentenpalastes feierlich gekrönt und ihm der Zauberring des vorigen Regenten, das Zepter und das *Buch des Schicksal*, worin er in schwierigen Fällen Rat nachlesen konnte, übergeben.

Versöhnung

Ein Herzog hatte damals eine sehr schöne Tochter, die sich in einen Dienstmann ihres Vaters, einen braven, aber armen Ritter, verliebte, dessen Gemahlin sie zu werden, niemals hoffen durfte, obwohl dies des Ritters höchster Wunsch war. Leider war des Herzogs, von ihm innigst geliebte Gemahlin gestorben, welcher er seinen Wunsch versagen konnte. Hätte sie, deren Liebling ihre Tochter war, noch gelebt, so würde sie ihren Gemahl gewiss bewogen haben, durch seine väter-

liche Einwilligung das Glück der beiden Liebenden zu begründen.

Der Herzog schlug seiner Tochter Isabella zwei junge, ebenso reiche wie vornehme Ritter als Bräutigame vor, mit dem Auftrag, in der Zeit von acht Tagen unausweichlich einen von beiden zu ihrem Gemahl zu wählen.

Isabella erschrak bei diesem Antrag, aber ihre Mienen verrieten keine Spur der inneren Aufregung. Die Liebe zum Ritter Oswald verlieh ihr diese Kraft per Selbstbeherrschung.

»Lieber Vater«, erwiderte sie mit kindlich zärtlichem Ton, »ich habe nicht die geringste Neigung zu heiraten und liebe dich zu innig, um mich von dir trennen zu wollen.«

»Von einer solchen Trennung ist auch gar keine Rede, Isabella. Du bleibst mit deinem Gemahl an meinem Hof.«

»Ich kenne aber noch nicht einmal die Gemütsart der beiden Ritter. Wie kann ich also einen von ihnen lieben? Da wäre es aber leicht möglich, dass die Ehe sehr unglücklich werden könnte, und ein so trauriges Schicksal würde gewiss auch dein väterliches Herz tief betrüben.«

»Allerdings, wenn es so wäre, wie es du dir einbildest, aber ich kenne beide Ritter als ehrenwerte Männer, und jeder von ihnen ist würdig, mein Schwiegersohn zu werden, wovon du dich selbst überzeugen wirst, da sie von mir zu einem Bankett eingeladen, dieser Tage noch an meinem Hof erscheinen.«

»Wenn ich aber keinen von ihnen heiraten mag?«, entgegnete Isabella fragend

»Jeder Ritter wird sich glücklich schätzen, eine so schöne und tugendhafte Tochter eines Herzogs zur Gemahlin zu erhalten. Prüfe nur und wähle! Jetzt geh!«

Isabella klagte ihrer vertrauten Zofe Irma das ihr drohen-

de Schicksal und trug ihr auf, ihren geliebten Ritter Oswald davon in Kenntniss zu setzen, der seiner treuen Isabella raten ließ, sich zu verstellen, bei dem Bankett heiter zu scheinen, und ihn selbst kaum zu beachten, um keinen Argwohn zu erregen. In der Nacht des siebenten Tages, also einen Tag vor dem Entscheidungstag, werde er sie entführen und ihr zuvor durch Irma das Nötige sagen lassen.

Dadurch vollständig beruhigt, war Isabella bei dem Bankett fröhlich, überzeugte sich aber noch an demselben Abend, dass der eine von den eingeladenen Gästen höchst hochmütig und gebieterisch, der andere hingegen ein trunksüchtiger Raufbold sei. Sie machte ihrem Vater diese Bemerkung lachend, mit dem Beifügen, dass sie bei dem Gewählten große Mühe mit seiner Besserung haben werde, was den Vater denn doch nicht gleichgültig zu sein schien. Beide Ritter machten Isabella nur sehr hölzern den Hof, und der Trunksüchtige sogar ganz unanständig, ja beleidigend, mit dem Humpen in der Hand, was dem Herzog nicht entging. Festmahle und Jagden füllten die übrigen Tage aus und am siebenten Tage nach dem Mittagmahl ritten die beiden Ritter von dannen.

Am achten Tag, am Wahltag, war Isabella in der herzoglichen Burg und deren Gärten, worin sie sich immer so gern aufhielt, nicht zu finden. Ritter Oswald, den man nun auch am Hofe vermisste, hatte sie in der Nacht auf bereitgestellten Rossen auf eine ärmliche Burg entführt, wo schon ein Kaplan sie erwartete, um sie sogleich zu trauen. Oswald wusste wohl, dass man ihn zuerst auf seiner Burg suchen würde, ritt daher nach einem kurzen Imbiss mit seiner Neuvermählten, nachdem er noch zwei Säcke mit Lebensmitteln und verschiedenen Werkzeugen, worunter sich auch seine

Armbrust mit zahllosen Bolzen befand, auf die beiden Rosse geladen hatte, zehn Stunden weit in die böhmischen Urwälder hinein, in einen ihm bekannten alten Turm, der mitten in einer hohen Gruppe von Felsen lag, wo ihn so leicht niemand finden konnte. Zwei Jahre lebten sie da glücklich in der Verborgenheit. Frisches Moos war ihr Lager, klares Quellwasser ihr Getränk, das von Oswald erlegte Wild ihre Speise und ein wunderliebliches Söhnlein von einem Jahr und zwei Monaten ihre höchste Wonne.

Ein bald nach der Entführung Isabellas wegen eines Diebstahls vom Herzog davongejagter Jäger, namens Wolf, trieb sich zurzeit in dieser wilden Gegend herum, erblickte und erkannte Oswald auf der Jagd, lauerte mehrere Wochen und sah ihn eines Tage mit Isabella und dem Kind nicht weit vom Turm lustwandeln. In der Hoffnung auf Verzeihung und Wiederaufnahme wurde er zum Verräter des liebenden Ehepaares und zum Wegweiser des nach Rache dürstenden Herzogs, der mit allen seinen Reisigen zu jenem Turm zog und Oswald durch einen Herold zur Übergabe des Turmes auffordern ließ, ansonsten er durch angezündetes Heu und Stroh ihn darin ersticken würde.

Oswald erschien mit Isabella, die ihr Kind auf dem Arm trug und küsste, auf dem Söller des Turmes und erwiderte mit volltönender Stimme: »Eher soll meine Hand verdorren, als dass ich sie gegen den Herzog, als den Vater meiner lieben Gemahlin und den Großvater meine lieben Kindes erhebe. Der Herzog mag tun, was er will und was er vor Gott verantworten kann. Lässt er aber Brand legen in den Turm, so stürze ich mich mit Frau und Kind in die Felsenschlucht hinunter.«

Bei dem Anblick der Tochter und ihres Kinder traten dem

Herzog die Tränen väterlicher Rührung in die Augen, aber bald unterdrückte sie das Gefühl der Rache. Er befahl, Heu, Stroh, Holz, was tauglich am nächsten liege, in den Turm zu werfen und anzuzünden. Alsogleich erschienen auf der Zinne des Turmes Oswald mit Frau und Kind, welches Isabella fest an ihr Herz drückte, in liebender Umarmung.

»Gott, sei unseren Seelen gnädig!«, rief Oswald laut.

Alle drei verschwanden von der Zinne des Turmes durch den Sturz in die zerschmetternde Tiefe. Dem lebenden Herzog presste plötzlich die Reue das Herz zusammen.

Aber der Sturz in die Tiefe blieb unvollendet.

Hanns Heiling ließ durch Luftgeister die Stürzenden sanft auf den Boden stellen, trat sichtbar vor sie hin und sagte: »Ich bin Hanns Heiling, ließ euer Leben erhalten und werde euch retten. Werft euch dem Herzog zu Füßen, der euch mit väterlicher Liebe verzeihen wird!«

Als der Herzog, der sie für tot hielt, sie von Weitem heranschreiten sah, erstaunte er über dieses Wunder im höchsten Grade und freute sich unermesslich über deren glücklichen Erhalt.

Plötzlich stand, nur ihm sichtbar, Hanns Heiling in der Gestalt seiner ersten, vielgeliebten Gemahlin vor ihm und sagte mit liebevoller Miene: »Mein unvergesslicher Gemahl, aus Auftrag einer höheren Macht habe ich unsere Kinder gerettet. Verzeihe ihnen und liebe sie, wenn du willst, dass auch dir Gott einst in deiner Sterbestunde verzeihen möge!«

Sie verschwand. Der Herzog half den Flehenden, die vor ihm knieten, mit Freudentränen auf und drückte sie verzeihend liebevoll an sein Herz. Der kleine Knabe hatte ihm seine zarten Händchen lächelnd entgegen gestreckt.

Am Hofe des Herzogs herrschte nun fort und fort ein un-

gestörtes glückliches Familienleben. Der Herzog belohnte den Verräter Wolf unter der Bedingung, das Herzogtum zu verlassen, weil ihm sein Verrat Gelegenheit bot, seine Kinder wiederzufinden.

Um diese Zeit war es auch, dass Hanns Heiling im Buch des Schicksals fand, schon der zweite Regent habe die Aufträgerin Martha, mit welchem unser Büchlein beginnt, zum langen Schlaf in einer Einsiedelei mit einer Felsenwand verschlossen und auf ihre Freiegebung vergessen, an welche auch der dritte Regent Tycson nie gedacht habe. Hanne Heiling aber zögerte nicht, dieses Versehen sogleich gutzumachen.

Hanns Heiling wandte seine Macht nur zum Guten an. Er unterstützte stets die Armen, war ein Beschützer der Witwen und Waisen und immer bemüht, schwache Sünder auf den Weg der Besserung zu bringen, um sie vor dem ewigen Verderben zu bewahren.

Darüber ergrimnte

die Hölle,

welcher dadurch so manche Beute entzogen wurde, daher sie in einer feierlichen Versammlung aller teuflischen Großwürdenträger beschloss, die Macht des Hanne Heiling auf alle mögliche Weise zu lähmen und ihn selbst durch teuflische Verführung zum Opfer der Hölle zu machen.

Besonders jene Tat des Hanne Heiling, welche nun den freundlichen Lesern erzählt wird, hatte die Hölle in die höchste Wut versetzt.

Hanns Heiling durchstrich einst über verschiedene ver-

dienstliche Unternehmungen nachsinnend, den ungeheuer ausgedehnten Wald, in welchem sein Felsenpalast lag.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als er den Boden von vielen Hufschlägen dröhnen hörte. Bald gewährte er einen gewaltigen Zug von Reitern und an ihrer Spitze neben dem Anführer eine kecke Dame, die er sogleich als Gisela erkannte.

Auch sie erkannte Hanns Heiling auf den ersten Blick, wurde rot vor Zorn und sagte auf ihn deutend in aufwallendem Rachedurst: »Ritter Ottmar!(ein damals berühmter und sehr gefürchteter Raubritter), dies ist der schändliche Hanns, der mich im Kerker, wie ich dir schon erzählte, mit einer Hetzpeitsche so schrecklich schlug, dass mir unter den furchtbarsten Schmerzen das Blut über den Rücken strömte. Räche mich! Töte ihn, aber lass ihn eines qualvollen Todes sterben!«

»Ottmar, du schändlicher Räuber und Mörder, und du, elende verworfene Buhlerin, und ihr alle, verfluchte Raub- und Mordgesellen, bessert euch, sonst ereilt euch hier auf der Stelle die Rache des Himmels!«, rief ihnen Hanns Heiling zu.

Bindet den Verwegenen an einen Baum«, befahl Ottmar, »und reißt ihm das Fleisch stückweise vom Leib!«

»Damit will ich anfangen!«, schrie Gisela und schwang sich vom Ross, ihren Dolch ziehend. Ottmar und alle Reiter waren von ihren Rossen abgestiegen, um in der Nähe blutiger Zeugen dieser Mordszene zu sein. In diesem Augenblick rannten alle Rosse im schnellsten Lauf davon. Während alle Köpfe durch die Hufschläge aufmerksam gemacht wurden, zurückzuschauen, sahen sie sich plötzlich in einem ungeheuer hohen Turm mit glatten Wänden eingeschlossen.

Auf dem Boden lag ellenhoch Heu. Gisela saß ganz oben, fast am Rande des Turmes, in einer Zelle, die nur eine kleine Öffnung für ihren Kopf hatte. Ihr Dolch war verschwunden.

Auf der Zinne des Turmes erschien nun Hanns und rief mit lauter Stimme: »Ihr Bösewichte, wisset, dass ich Hanns Heiling bin, der mächtige Regent der Erd-, Luft-, Wasser- und Feuergeister! In diesem Turm werdet ihr bei Wasser und Brot, das euch meine Luftgeister täglich bringen sollen, so lange bleiben müssen, bis ihr euch ernstlich gebessert habt!«

Dann verschwand er.

Die verruchte Rotte brach in ein Geheul vom Verwünschungen und Flüchen aus, als ob die Hölle sich aufgetan hätte. Allem Ungestüm der Witterung im dachlosen Turme preisgegeben, immer nur von Wasser und Brot lebend, begannen die Gefangenen über ihr Schicksal nachzudenken und manche Regung der Reue über ihr früheres Leben zu fühlen; aber wilder Trotz unterdrückte immer wieder diese Gefühle.

Dieses traurige Leben unter den härtesten Entbehrungen brach den Stolz und die Bosheit Giselas nach 14 Monaten gänzlich. Sie weinte Tränen aufrichtiger Reue und ließ Hanns Heiling durch ihren sie bedienenden Luftgeist bitten, sie als Büßerin in ein Nonnenkloster bringen zu lassen, was er auch bewilligte. In der Tat konnte sie nach Jahr und Tag von der Äbtissin den übrigen Nonnen als ein Muster wahrer Bußfertigkeit und Frömmigkeit bezeichnet werden. So hatte Hanns Heiling die Seele Giselas dem Himmel gerettet. Vor dem Ende des fünften Jahres waren nach und nach alle, bis auf Ottmar, gebessert und hatten auf Heilings Empfehlung in verschiedenen Burgen ehrlicher Ritter Aufnahme als

Knechte gefunden und durch ein rechtschaffenes Leben ihre wirkliche Besserung bewährt.

Nur Ottmar blieb sieben Jahre lang ein verstockter Sünder, bis er an einer qualvollen Krankheit starb. Als er in den letzten Zügen lag, packte ihn der Teufel und fuhr mit ihm am hellen Tag zum Turm hinaus in die Hölle, wo er jedoch nicht zu den übrigen Verbannten geworfen, sondern sogleich zu einem wirklichen Teufel befördert wurde, weil der Höllenfürst sehr wohl einsah, dass er ihn als grimmigsten Feind Heilings zu dessen Verderben am erfolgreichsten auf die Erde senden könne.

Als Ottmar, der letzte Gefangene nicht mehr im Turm lag, verschwand dieser; nichts weniger aber aus Satans Gedächtnis, dass durch Heilings Besserungsverfahren so viele schon zur Hölle reife Seelen ihr entzogen worden waren. Zum Zweck der Rache hielt daher Satan eine große Versammlung, zu welcher auch der Teufel, der im Leben Ottmar hieß und nun in der Hölle Giftborn genannt, berufen wurde. In dieser höllischen Beratung durfte jedes Mitglied einen Antrag zum Verderben Hanns Heilings stellen. Als das nötige Verfahren dazu durch Stimmenmehrheit festgelegt war, fuhr der Teufel Giftborn als außerordentlicher Gesandter mit zwei der schlauesten Teufel als Gehilfen auf die Erde empor.

Der Zwerg

Achtzehn Jahre lang führte nun Hanns Heiling das glücklichste Leben an der Seite seiner vielgeliebten, immer schönen Rosalie, die im ersten Jahr ihrer Ehe ihm einen wunder-

schönen Sohn geboren und denselben in allen Tugenden erzogen hatte. Er war nun ein Jüngling, wegen seiner Herzengüte von allen geliebt, die ihn kannten, am innigsten auch von seiner Großmutter Amiranda, die fast täglich zu ihm kam oder er zu ihr. Sie trafen sich auch oft bei den Pflegeeltern seines Vaters, die bereits tief in den Achtzigern, aber noch recht gesund und rüstig waren. Der Sohn hieß Hanns, wie sein Vater.

Hanns Heiling wünschte eines Tages sich an dem prachtvollen Anblick des Meeres zu ergötzen.

In einer bequemen Sänfte wurde Hanns Heiling schnell auf den Gipfel eines hohen Berges gebracht, von wo er das große Meer mit den Inseln weit übersehen konnte. Nach Entlassung der Luftgeister samt der Sänfte mit dem Auftrag, auf seinen Ruf sogleich wieder pünktlich zu erscheinen, lehnte er sich an einen Palme, betrachtete die Felsenwand hinter ihm mit ihren vielen Grotten und Höhlen und schaute dann sinnend auf das unermessliche Meer hinaus an das Ende desselben.

»Heil dir, mächtiger Regent und mein Gebieter, denn du hast auch die Herrschaft über alle Zwerge der Erde, sei mir gegrüßt und gnädig!«, rief ein alter Zwerg mit einem Gesicht voll Runzeln und tückischem Blick. »Ich habe deine Ankunft bemerkt und mich beeilt, dich nach meinen schwachen Mitteln zu bewirten.«

Der Zwerg war hinter seinem Rücken vorgetreten und hatte mit seinen Fingern auf ein prächtiges offenes Zelt gedeutet, worin eine mit köstlichen Speisen gedeckte Tafel stand.

»Wie heißt du?«, fragte Hanns.

»Tobi«, erwiderte der Zwerg.

»Bist du allein auf diesem Berg?«

»Ja.«

»Warum?«

»Weil ich von allen anderen Zwergen mich abgrenzen wollte, die es nicht gut mit dir meinen, wohl wissend, dass ich der Einzige unter ihnen bin, der dir aufrichtigen Rat zu deinem Besten erteilen möchte. Deswegen hasten und verfolgten sie mich.«

»Ich werde mich mit dir näher befreunden«, entgegnete Hanns Heiling, »aber jetzt will ich essen und trinken, weil du mir diese Speisen so freundlich anbietest.«

Er setzte sich. Während er aß und trank, schielte der bedienende Zwerg mit grimmiger Gier auf den blitzenden Zauberring am Zeigefinger der rechten Hand des Regenten.

Heiling, nachdem er Bescheid getan hatte, stand auf und ging an den Rand des Berges, vom Zwerg begleitet, und sah ein furchtbares Gewitter heranziehen, das auch rasch mit aller Gewalt losbrach. Ein Schiff eilte mit vollen Segeln dem Hafen einer nahen Insel zu, deren Einwohner händeringend am Ufer standen, denn die Leute auf diesem Schiff waren größtenteils Verwandte und Freunde von ihnen, die nun dem Tod verfallen schienen.

»Rette dieses vom Untergang bedrohte Schiff, mächtiger Regent, rette es schnell«, bat der Zwerg inständig, »sonst scheidert es und versinkt in den Abgrund, mit allen, die auf dem Schiff leben! Du wirst eine gute Tat tun, die deiner Macht und deines Herzens würdig ist!“

Dem Gebot des mächtigen Regenten gehorchend, machten die Geister der vier Elemente das bedrohte Schiff sturmfrei und lenkten es glücklich in den Hafen der Insel deren am Ufer befindlichen Einwohner, die in ein bankbares Freudengeschrei ausbrachen, als sie die Gelandeten und Gerette-

ten umarmten.

Im nämlichen Augenblick jauchzte die Hölle und stieß ein Triumphgeschrei aus, denn die Mehrzahl der Schiffsmannschaft war von der Pest befallen, welche sie nach ihrer Rettung den Einwohnern mitteilen mussten, die größtenteils unvorbereitet in ihren Sünden starben und dadurch eine Beute der Hölle wurden.

Die lebendig Begrabene

Hanns Heiling war sehr erfreut über die soeben vollbrachte, vermeintlich gute Tat, für die der Zwerg ihn über alle Maßen lobte.

»Mächtiger Regent und Gebieter«, sprach er mit einer tiefen Verbeugung, »du hast wieder einen großen Beweis deines edelmütigen Herzens gegeben. Ich könnte dir jetzt eine zweite Gelegenheit geben, ein ruhmvolles Werk zu verrichten, wenn du mir ein geneigtes Gehör schenken möchtest.«

»Sprich!«

»Dort drüben, jenseits dieses großen Meeres, ist ein ungeheuer großes Reich, das einem König gehört, dessen Tochter von so wunderbarer Schönheit ist, dass man meinen sollte, sie sei ein Engel, soeben vom Himmel herab geschwebt. Ein mächtiger Fürst hat um ihre Hand geworben, aber da sie die Schlechtigkeit seines Charakters in ihrer hohen Weisheit durchschaute, wies sie in Übereinstimmung mit ihrem Vater den Antrag des Fürsten mit Verachtung zurück, der sich dadurch rächte, dass er die Prinzessin mithilfe ruchloser Gesellen auf einer Jagd entführte, in sein Land schleppte, und da sie sein Verlangen standhaft nicht gewährte, sie gestern

Nacht in einem Wald lebendig begraben ließ, jedoch so, dass ihr Kopf noch hervorragte, um durch ihr Hilfsgeschrei die wilden Tiere herbeilocken zu können. Rette sie, mächtiger Regent!«

»Das will ich, und zwar sogleich.«

»Nicht so schnell! Höre zuvor noch eine wichtige Mitteilung, die ich dir zu machen habe.«

»Beeile dich, damit die Rettung nicht vereitelt wird.«

Eine List der Hölle

»Deiner großen Macht, mein Herr und Gebieter, fehlt noch eine Vollkommenheit: die Erkenntnis der Guten und Bösen. Und diese kann nur der Besitzer eines Ringes erhalten, der im Inneren dieses Berges von Geistern bewacht wird. Nur mit deiner Ermächtigung kann ich diesen Ring aus der Tiefe für dich heraufholen.«

»Ich erteile dir hiermit diese Ermächtigung, aber zögere nicht!«

Der Zwerg versank und kam in zehn Sekunden mit dem Ring zurück. Der Ring hatte die Form einer Schlange, war schwarz und gefleckt, und trug geheimnisvolle Zeichen auf seiner inneren Fläche.

»Stecke diesen Ring an einen Finger jener Hand, die mit einem anderen Ring geziert ist, und du wirst augenblicklich die Wahrheit in allen Verhältnissen sehen!«

Der Zwerg schaute jene Hand seines Gebieters, an welcher der Regentenring steckte. In dem Augenblick, da der Ring seinen Finger so fest umschlang, dass er ihn nicht mehr hätte abziehen können, geriet er in eine innere schreckliche Wut,

ohne sie durch ein Wort zu äußern oder in seinem Gesicht zu verraten; denn er sah seine geliebte Gemahlin Rosalie in den Armen eines schönen jungen Ritters. Auf der Stelle verwandelte er sie in ein altes hässliches Weib, auf eine Krücke gestützt.

»Jetzt fort zur Prinzessin!«, rief er, und die von ihm herbeigerufenen Luftgeister, deren traurige Mienen er nicht beobachtete, mussten die Sänfte, worin er und der Zwerg saßen, über das Meer in den Wald tragen, worin sich die lebendig bis an den Hals vergrabene Prinzessin befand.

Als er ihr gegenüberstand, wurde er durch die Wunderschönheit ihres Antlitzes so bezaubert, dass er fühlte, er könne ohne ihren Besitz gar nicht leben.

Die Prinzessin, welche Yva hieß, empfing ihn mit so lieb reizenden Blicken und Mienen, dass er sich von einer unwiderstehlichen Liebe ergriffen fühlte. Seine brennende Liebe wurde aber womöglich durch die Ansprache Yvas noch erhöht.

»Sei mir begrüßt und höchst willkommen, mächtiger Regent, dessen bezauberndes Bild ich liebend schon lange in meinem Herzen trage. Du kommst, um mich vom schmerzlichsten Tod zu retten, wofür ich dir durch die zärtlichste Liebe ewig dankbar sein werde!«

»Ich will Euch in Sicherheit bringen, schöne Prinzessin«, sprach Hanns, dessen Herz vor Wonne bebte. »Wollt Ihr mit mir ziehen?«

»Bis ans Ende der Welt, Vielgeliebter!«

Auf seinen Wink öffnete sich der Waldboden und Hanns hob sie mit eigenen Armen heraus. Er, sie und der Zwerg bestiegen die Sänfte, und fort ging es nach Italien, an das Ufer eines romantischen Sees, wohin Hanns zu ihrer Auf-

nahme ein prächtiges Schloss hingezaubert hatte.

Höllische Taten

Als er am anderen Tag mit Yva, der es nicht gelang, den Regenten vom Wege der Tugend abzubringen, im Schlossgarten spazieren ging, stürzte plötzlich sein lieber Sohn Hanns durch das Tor herein, der ihn herzlich umarmte und sagte, er habe sich von den Luftgeistern zum Vater tragen lassen, weil er es bei seiner verworfenen Mutter nicht mehr habe aushalten können. Sein Vater war sehr erfreut über diesen Beweis kindlicher Liebe, Yva umarmte ihn mit mütterlicher Zärtlichkeit und hatte unter Tage noch eine lange Besprechung mit ihm und dem Zwerg.

Am dritten Morgen ging der Regent mit seinem Sohn Hanns am Ufer spazieren. Yoa versprach ihnen, später zu folgen. Den Vater überfiel eine unwiderstehliche Müdigkeit und Schläfrigkeit. Er legte sich auf den Rasen dicht am Ufer des Sees und entschlummerte in den Armen seines vermeintlichen Sohnes Hanns, der sich bald darauf losmachte, seinem Vater den Regentenring vom Finger zog und in der hinter ihnen lauern den Yva reichte, die mit einem triumphierenden Blick, ohne ein Wort zu sprechen, in das Schloss eilte.

Yva steckte den Regentenring an einen Finger ihrer Hand und war sogleich in dem Regentenpalast, wo sie die gesammelten Schätze suchen wollte. Die Elementargeister merkten indessen schon lange, dass die Hölle sich eine Macht über Hanns Heiling angemaßt habe, als dieser seine geliebte Rosalie in ein altes hässliches Weib verwandelt hatte. Sie blie-

ben daher stets in gespannter Aufmerksamkeit. Mehrere von ihnen hielten immer Wache in der Schatzkammer, worin auch der Regentzepter lag, der noch eine viel größere Kraft als der Regentenring besaß.

Als daher Yoa raubgierig in die Schatzkammer eintrat, berührte sie ein Wächter rasch mit dem Zepter. Der Regentenring fiel ihr vom Finger auf den Boden und die wunderschöne Prinzessin fuhr mit grässlichem Geheule als ein abscheulicher Teufel zur Bogenfenster hinaus.

Rettung

Hanns Heiling fiel in den See, nicht von seinem wahren Sohn Hanns hineingestoßen, sondern von dem Teufel Xatilla in der Gestalt seines Sohnes Hanns Heiling, sank unter, aber sogleich in die rettenden Arme seiner Mutter, der Wassernixe Amiranda, die ihm überall hin gefolgt war. Mit Beistand von zwei befreundeten Luftgeistern brachte sie ihn rasch nach Deutschland und setzte ihn auf sein Verlangen vor der Schwelle der von Guntram erbauten hölzernen Kapelle auf die Erde. Durch die offene Tür der Kapelle sah er seine Rosalie als alte hässliche Frau neben ihrer Krücke vor dem Altar knien und hörte sie für ihn laut zu Gott beten, und um ein sichtbares Zeichen zur Rettung ihrer Ehre.

Sowie aber Hanns Heiling über die Schwelle des gottgeweihten Raumes hineintrat, sprang der höllische Ring mit dem Krachen eines Donnerschlages von seinem Finger und wirbelte wie eine grausige Rauchwolke zur Tür der Kapelle hinaus.

Der Zauber der Hölle war gebrochen und Rosalie lag wie-

der als eine schöne Frau an dem treuen Herzen ihres Hanns.

Schluss

Hoherfreut eilten die Elementargeister herbei, überbrachten ihm seine Krone, seinen Regentenring und sein Zepter. Seine sorgsame Mutter Amiranda stand neben ihm; seine Pflegeeltern und die Eltern seiner lieben Rosalie kamen dazu; sein Sohn Hanns kniete seelenvergnügt zu den Füßen seines geretteten Vaters, des Regenten, der an diesem Tag ein prächtiges Dankfest für seine Befreiung aus den Krallen und Blendwerken der Hölle feierte, und bei dieser Gelegenheit allen Armen, so weit sein Regentenblick reichte, große Spenden durch die Elementargeister bringen ließ, zu denen er nach dem Festmahl mit gerührtem Herzen sprach.

»Ich danke euch für die treuen Dienste, die ihr mir geleistet habt, seitdem ich euer Regent bin und ihr werdet anerkennen, dass ich als solcher immer mehr als euer Vater, denn als euer Gebieter euch behandelt habe. Zum Beweis meiner Dankbarkeit will ich euch eure volle Freiheit geben. Ich werde Krone, Zepter und Ring von einem Erzpriester in einem geheiligten Dom weihen lassen, dass die Hölle nie mehr Macht über sie haben solle, und sie verbergen, wo sie künftig mir und allen Menschen unauffindbar bleiben werden. Fortan werdet ihr nicht mehr meine Diener sein, sondern meine Freunde, und euer Wohlwollen weder mir noch meiner Familie, meiner Nachkommenschaft, meinen Verwandten und Bekannten und allen guten Menschen versagen.

Künftig wird es sich nie ereignen können, dass ein tyrannischer Regent euch wie Sklaven quält und zum Beistand

verbrecherischer Taten zwingt!«

Alle Elementargeister baten ihn fußfällig, auch ferner ihr edelmütiger Regent zu bleiben, doch vergebens. Da gelobten alle feierlich, fortan immer all seine Wünsche getreu zu erfüllen, wie sie bisher seine Befehle vollzogen hätten. Sie hielten Wort bis zum Aussterben seines Geschlechtes. Als diese Zeit eingetreten war, glaubten einige kühne Feuergeister, dass Hanns Heiling seine Regentenkleinodien in den Abgrund irgendeines feuerspeienden Berges geschleudert habe, tauchten in alle hinunter, jedoch ohne eine Spur derselben zu finden.

Teufelslohn

Satan tobte aus Wut über das misslungene Werk seiner teuflischen Sendlinge so rasend, dass die Hölle in ihren Grundfesten erbebt.

Der alte Zwerg, Teufel Giftborn, im Leben als Raubritter Ottmar genannt, die wunderschöne Prinzessin Yva, welche die schlaue Teufelin Sagusa war, und der Teufel Xatilla, der die Gestalt des Sohnes des Hanns Heiling angenommen hatte, wurden ihrer Würde als Teufel für immer verlustig erklärt und zu den Verdammten in den tiefsten Abgrund der Hölle hinuntergeschleudert.

Ende